vernehmte Miß Edith kurz. Lady Isabella wünsche nicht gestört zu sein. Wenn sie Miß Rosemarie sprechen wolle, werde sie es selbst sagen. Dagegen würde die alte Wirtschafterin Hallun sich sehr freuen, wenn Miß Rosemarie ihr die Ehre erwiese, sie in den Wirtschaftsräumen aufzusuchen.

Hallun!

Rosemarie erinnerte sich, daß Madame Milner den Namen vorhin öfters erwähnt hatte. Bereitwillig willfahrte sie deshalb dem Wunsche der Alten.

Durch allerhand dunkle Gänge ging's treppauf, treppauf — bis Rosemarie unter Miß Ediths Führung in den Flügel gelangte, den die Dienerschaft inne hatte.

Verstohlen blickte Rosemarie sich nach Madame Milner um. Doch von der war nichts zu sehen. Nur Omars stechende Augen und das dunkle Gesicht einer kleinen arabischen Dienerin glotzten sie neugierig an.

„Dort —" sagte Miß Edith, mit der Hand auf eine Bank am Herd weisend — „dort sitzt Hallun. Gehen Sie hin zu ihr!"

Im dämmerigen Halbdunkel stieß Rosemaries Fuß an etwas Weiches, Warmes. Sie blickte sich und griff in das Fell einer großen, schwarzen Katze. Da sie eine Tierfreundin war, nahm sie die Katze auf und streichelte das glänzende Fell.

Und das Tier ließ es sich schnurrend gefallen und rieb den Kopf an Rosemaries Schulter.

„Bei Allah — ein gutes Zeichen!" rief es erstaunt von der Herdbank her auf arabisch. „Komm her zu mir, Herrin!"

Mit der Katze auf dem Arm trat Rosemarie näher.

Ein verrunzeltes, pergamentartiges Gesicht mit halb blödem, halb verschmitztem Ausdruck starrte ihr aus brennenden schwarzen Augen entgegen.

Und auch in diesen Augen derselbe eigentümliche Ausdruck, den Rosemarie bisher im ganzen Hause wahrgenommen, sobald sie sich auf ihre Person richteten.

„Du bist also die Tochter des armen Mister Douglas?" rief die Alte Rosemarie entgegen. „Siehst ganz vernünftig aus, nicht als ob —"

Ein energischer Wink Miß Ediths ließ sie innehalten. Aergerlich knurrte sie etwas Unverständliches in sich hinein.

Dann fragte sie lebhaft, mit demselben durchdringenden, teilnehmenden Blick:

„Bleibst Du lange in diesem Hause, Herrin?"

„Ich weiß noch nicht —" erwiderte Rosemarie befangen.

„So so! .. Du scheinst gut zu sein .... meine Katze hält zu Dir," murmelte die Alte eintönig. „O, die ist klug! Die weiß gleich, ob jemand schlecht ist oder gut!"

Rosemarie ließ die Katze zur Erde nieder. Dabei bemerkte sie, daß sie hinkte.

„Oh, das arme Tier!" rief sie bedauernd. „Es hat ein lahmes Bein!"

Doch sofort bereute sie ihre Worte.

In den verrunzelten Augen der Alten war eine grauenvolle Veränderung vor sich gegangen. Wild stierten die Augen ins Leere, die dünnen Lippen waren verzerrt. Das ganze Gesicht wie eine Allegorie des Hasses.

„Ja, du Schurke," knirschte sie, die dürre Faust ballend. „Du Schurke! Ein armes Tier zu quälen, bloß weil es Deinem grausamen Herzen Freude macht! Tausendfach sei verflucht, Du —"

„Pst!" machte Miß Edith, mit einem Blick auf Rosemarie, die mit erschrockenen Augen die wütende Alte anstarrte.

„Wer hier im Hause könnte ein armes Tier quälen, liebe Hallun!?" suchte sie zu beruhigen.

„Wer? Wer?" kreischte die Alte. „Oh, Herrin, Du weißt ja nicht —"

Und zärtlich drückte sie das leise knurrende Tier an ihre eingesunkene Brust.

Ehe Rosemarie etwas erwidern konnte — [illegible] f dem Gang kräftige Männerschritte.

Mahomed Assad ging vorbei, ohne Rosemarie zu bemerken.

Mit haßerfüllten Augen stierte die Alte ihm nach.

Die Katze aber sprang unter wütendem Kreischen von ihrem Schoß, direkt auf Mahomed Assad zu. Ihre Augen sprühten Flammen.

Erschrocken prallte der Beduine zurück.

„Wen mit dem Biest!" knirschte er. „Oder ich mach' ihm nächstens ganz den Garaus! Verlaß Dich darauf, alte Hexe!"

Schon hatte Hallun die Katze, die am ganzen Leibe zitterte, wieder im Arm.

„Hüte Dich!" kreischte sie Mahomed Assad nach. „Noch einmal vergreife Dich an meinem Kleinen, und die alte Hallun geht zum Gericht! Hababa, sie weiß so manches, was lieber im Dunkeln bliebe —"

„Pst, Hallun!" flüsterte aufs neue Miß Edith, deren Gesicht gelblich geworden war vor Aerger. „Kommen Sie, Miß Rosemarie! Die Alte ist nicht recht gescheit im Kopf."

Und ohne dem jungen Mädchen Zeit zu einer Entgegnung zu lassen, führte sie es hinweg.

(Fortsetzung folgt.)

Von Otto Bromber, Dresden.

Sieben Junggesellen eines Klubs saßen einmal beisammen und unterhielten sich über etwas ganz besonders Wichtiges. Ueber den ... Kuß!

Sagte der Eine, indem er die Asche seiner Zigarette abstrich, mit einem vielsagenden Zucken um den linken Mundwinkel: „Oh, ich habe einmal einen Kuß gegeben, an den ich ewig denken werde! Vor einigen Jahren lernte ich ein kleines, arg verwachsenes Mädchen kennen — und lieben. Hatte die ein schönes Gesicht! Und erst der wundervoll geschwungene Mund der Kleinen! Zierlicher hatte wohl noch nie die Natur Amors Bogen in Fleisch und Blut geformt. Ich brannte darauf, der kleinen Buckligen, deren Reize niemand zu beachten schien, einen Kuß aufzudrücken. Im verschwiegenen Winkel eines Parks gelang es mir. Während eine Drossel über uns sang, hing heiß und andächtig Mund an Mund — sekundenlang. Manchen Kuß habe ich gegeben, aber diesen einen, wertvollsten von allen, werde ich nie vergessen!"

Blies der Zweite den Rauch seiner Zigarette langsam vor sich hin. „Doch es gibt auch Männer, die niemals küssen", meinte er. „Ich erinnere mich gerade, von einem 87 Jahre alten Professor Crook in Chicago gelesen zu haben, der eines Tages zu seinem Auditorium bemerkte, er habe nie geschworen, nie berauschende Getränke zu sich genommen, nie geraucht und nie ein Weib geküßt oder umarmt. Kurz darauf stand diese erstaunliche Erklärung in allen Zeitungen und lief durch das Kabel nach Europa. Von allen Seiten flogen ihm Briefe zu, in denen er gelobt oder lächerlich gemacht wurde."

„Die Sache hat etwas für sich", philosophierte der Dritte. „Aber der Mann in Chicago fand vielleicht keinen Genuß am Küssen, Rauchen, Trinken. Dann war seine selbstherrliche Rede unnötig! Uebrigens ist die Auffassung vom Kußgeben sehr verschieden. Jeder Mann, jede Frau küßt anders. Auch bei ein und denselben Völkern bilden sich im Laufe der Zeit verschiedene Kußsitten heraus. In Frankreich pflegten bis zum 17. Jahrhundert die vornehmen Herrn den vornehmen Damen bei der Begrüßung einen Kuß auf den Mund zu drücken, was manchmal für den Küssenden oder Geküßten höchst angenehm, manchmal aber auch sehr unangenehm war. Dieser Freiheit im Kußgebrauche steht die Kußfremdheit der Mongolen und anderer Völkerschaften gegenüber. Kaum glaublich ist ein Fall aus Rußland, der sich vor einer Reihe von Jahren ereignete. Dort wurde eine bekannte russische Schauspielerin, Frau Trefiloff, zu 10 Rubel Strafe verurteilt, weil sie im Straßenbahnwagen ihre — Mutter geküßt hatte. In Petersburg und Moskau war bis zum Kriege (trotz der russischen Kußfreudigkeit) jede Zärtlichkeit auf offener Straße verboten, dagegen alles mögliche im Schutze der Mauern erlaubt. Eine Liebeserklärung auf einer Postkarte konnte damals mit fünf Rubel Strafe geahndet werden. Wie anders ist es dagegen in Italien! Die Italienerin ist mit ihren Küssen sehr freigebig: eine heiße Glut wogt in ihr, doch dahinter wohnt keine Liebe. Das Blumenmädchen auf der Straße gibt leichthin zu den Blumen auch einen Kuß."

Der fünfte lachte. „Aber von einem Kußmarkte habt ihr gewiß noch nichts gehört! Vor dem Kriege war's, da sollte in einer amerikanischen Stadt ein Krankenhaus errichtet werden. Um diesen wohltätigen Zweck zu unterstützen, verkauften Mädchen der besten Gesellschaft die „mündliche Berührung" für einen Dollar. Dabei wurden alle Rekorde des Küssens von einer hübschen jungen Dame geschlagen; die an dem Kußtage genau 1666mal geküßt wurde, gewiß eine erstaunliche Leistung! Ganze 10 000 Dollar soll der eifrige Mädchenkußhandel abgeworfen haben."

Der sechste lehnte sich bequem zurück und machte noch einen tiefen Zug aus seinem Glase. „Es gibt aber auch Fälle", meinte er, „wo Damen, selbst Männer unvermutet geküßt wurden. Von dem einen Falle, der sich vor einer Reihe von Jahren in Bodenbach abspielte, will ich nicht weiter reden: er betraf einen hübschen Herrn auf dem Bahnsteige, den ein rasch entflammtes Mädchen ohne weiteres mit einem Kuß beschenkte — leider mit gerichtlichem Nachspiel für das freigebige Kind. — Doch kennt ihr die Geschichte von dem Dichter Allain Chartier? Eines Tages setzte er sich auf einem öffentlichen Platze nieder, wo er ermüdet einschlief. Da kam zufällig Margarete von Schottland, des damaligen Kronprinzen und späteren Ludwigs XI. Gemahlin, mit ihren Dienerinnen haben. Sie erkannte den schlafenden Dichter, dessen Verse sie entzückten, und überwältigt von der reinen, edlen Schönheit des Schlafenden, drückte sie ihm behutsam einen Kuß auf den Mund, um dann weiter zu gehen. — Aber," wendete sich jetzt der sechste Junggeselle zum siebenten, „was hast du zu erzählen, mein Lieber?"

Doch der Siebente lächelte nur bedeutsam, schaukelte mit geheimnisvoller Geberde den Kopf und blickte fetta in den blauen Dunst seiner Zigarre. Man drang von neuem in ihn. Und endlich, nach längerem Nötigen brachte er ein einziges, aber vielsagendes Wort hervor, bei dem man sich alles und nichts denken konnte. Dieses Wort hieß:

„Gestern ..."

Nun der Tag ...

Nun der Tag sein Aug' will schließen,
Schweigt der Finken Fröhlichkeit;
Alte Bronnen hör' ich fließen
In den neuen Drang der Zeit.

Manches Liebe ist entschwunden,
Das mir starke Flügel lieh;
Aber was das Herz empfunden,
Bleibt ihm ew'ge Melodie.

Was die neue Zeit auch bringe:
Jedem Herzen wird sein Mal;
Eine blutende Springe
Rauscht uns zu: Es war einmal ...

Mosaik

Eine Noten-Schreibmaschine. Nach zwölfjährigen Versuchen ist es dem Leiter des Orchesters im Prinzeß-Restaurant zu London, Professor Fortoni, gelungen, eine Schreibmaschine herzustellen, mit der Musiknoten auf rastriertes Wachspapier geschrieben werden können. Von diesen Wachsmatern lassen sich dann Vervielfältigungen in beliebiger Auflage herstellen. Die Maschine soll auch durch besondere Hebeleinstellung das Transponieren von Musikstücken in andere Tonarten ermöglichen.

*

Berühmte Briefe unter dem Hammer. In Neuyork werden demnächst die Briefe des Admirals Nelson mit anderen Dokumenten der Sammlung Boute versteigert werden. Unter den Briefen befinden sich die Liebesbriefe Nelsons an Lady Hamilton.

*

Das vergnügungssüchtige Neuyork. Nach einer vom New York Herald aufgestellten Statistik werden die Theater und Kinos von Neuyork täglich durchschnittlich von 500 000 Personen besucht, die Zahl der Neuyorker Theater beträgt über 120, die der Filmbühnen 182. Hierzu treten noch 45 Theater und 200 Kinos in Brooklyn und außerdem mehrere Dutzend in den anderen Vorstädten. Nach den Kassenrapporten beträgt die Tageseinnahme 750 000 Dollars, von denen etwas weniger als ein Drittel auf Kosten und Spesen entfällt.

*

Das Quecksilber wurde zuerst von dem Arzt Theophrast, 300 v. Chr., erwähnt; Gold, Silber, Blei, Eisen und Kupfer waren lange zuvor bekannt.

*

Der Donau-Wels ist ein gefährlicher Raubfisch, der sogar badende Kinder gefährdet.

*

Lehmboden wird 20mal so oft vom Blitz getroffen als Kalkboden.

*

Die Fischerstadt Yarmouth hat drei Heringsschwänze mit Löwenköpfen im Wappen.

*

Die chinesischen Kleidungsstücke sind ohne Taschen.

*

Norwegen ist von allen europäischen Ländern am dünnsten bevölkert.

*

Alle Fische, die in Tiefen von mehr als 150 Meter leben, sind Raubfische.

*

Australien exportiert jährlich 24 000 000 Kaninchenfelle.

*

Die japanische Katze wird schwanzlos geboren.

*

An der Bucht von Chemulpo beträgt der Unterschied zwischen Ebbe und Flut über sechs Meter.

** **Die vier neuen Tänze der Saison.** Der Reichsverband für Tanzsport, der nach seiner Vereinigung mit dem Reichskartell die maßgebende deutsche Tanzsport-Organisation darstellt, tritt jetzt mit erhöhter Energie für die Reinigung der modernen Gesellschaftstänze ein. Wie aus seinem noch in diesem Monat erscheinenden Jahrbuch „Tanzsport-Almanach 1924" hervorgeht, hat der Verband außer dem „Raba" auch den „Samba", den „Double Fox" und die „Tangoquadrille" in sein offizielles Turnierprogramm aufgenommen.

** **Wer hat gekniffen?** Dieser Tage ereignete sich in Kowno in Litauen auf der Pferdebahn ein Vorfall, der sich zuerst äußerst dramatisch anließ, schließlich aber sehr komisch endete. Eine während der Fahrt aufgesprungene, elegant gekleidete junge Dame versetzte plötzlich einem neben ihr sitzenden älteren Herrn zwei schallende Ohrfeigen. Der Herr, der erschrocken aufgesprungen war, stammelte einige Worte, aber die Dame weinte und schrie und schien sich gar nicht beruhigen zu können. Endlich forderte der Bahnschaffner die Dame auf, den Grund für ihre handgreifliche Tat anzugeben. Der ältere Herr erklärte entschieden, er wüßte nicht den Grund. Schließlich erklärte die Dame verschämt, der Herr habe sie ins Bein gekniffen. Dagegen protestierte dieser ganz entschieden und bezeichnete die Beschuldigung als Lüge. Er forderte die Dame auf, mit ihm ins Polizeirevier zu gehen, um dort den Fall klarzustellen. Plötzlich begann eine Dame ebenfalls aufzuschreien. Auch sie behauptete, man habe sie ins Bein gekniffen. Es erhob sich hierauf ein großer Tumult. Ein mitfahrender Polizeibeamter stellte nun Nachforschungen an und entdeckte unter der Bank eine große Gans, die eine Bauersfrau dorthin gelegt hatte. Diese Gans war der Uebeltäter, sie hatte die Damen in die Beine gebissen.

** **Europareise des Schahs von Persien.** Aus Beirut wird gemeldet, daß der Schah von Persien die Wüste im Auto durchquert hat und in Damaskus angekommen ist, wo ihm von den Behörden und dem Oberkommissar ein feierlicher Empfang bereitet wurde. Der Schah reist dann weiter nach Europa.

** **Wettfahrt zwischen Eisenbahn und Auto.** Der Corriere della Sera erfährt aus Parma, daß am Freitag eine Wettfahrt zwischen dem Schnellzug Mailand—Rom und einem „Fiat"-Wagen 501 auf der Strecke Parma—Rom ausgetragen wurde. Der vom Rennfahrer Sawitz geführte Wagen traf in Rom mit einem Vorsprung von 47 Minuten ein, und gewann damit eine Wette von 10 000 Lire.

** **Würmer, die Häuser bauen.** Die „Meerwürmer" sind vielleicht die intelligentesten unter allen Geschöpfen der See, und einige Arten von ihnen widmen sich mit Eifer dem Häuserbau. Ueber die merkwürdige Gewohnheit dieser winzigen Tiere hat der englische Zoologe Prof. McIntosh genaue Untersuchungen angestellt, die ihn den größten Teil seines 84jährigen Forscherlebens beschäftigten. Er unterscheidet zwei Arten dieser Würmer, die er „Maurer" und „Töpfer" nennt. Jeder dieser Würmer wohnt in einer Röhre, und das Baumaterial dafür besteht in einer Ausscheidung der Hautdrüsen, die so hart wie Pergament wird. An der Oberfläche dieser Röhre bringt der Wurm nun, solange sie weich ist, alle möglichen von ihm gesammelten Fremdkörper an. So erhalten die Wände der Röhre nach den Ausführungen von McIntosh eine Aehnlichkeit mit dem Stuck bei unseren Bauten. Eins der Wunder dieser seltsamen Bautätigkeit des Wurmes ist die außerordentlich große Zahl von verschiedenen Gegenständen, die er erfassen kann, wobei er seine zahlreichen Fangarme mit großer Geschicklichkeit zu gleicher Zeit verwendet. Eine Unzahl von kleinen Teilchen kann man mit Hilfe eines Mikroskops an der Oberfläche jedes Fangarmes entdecken, und diese Bunde werden zu dem Munde geführt, wo sie geknetet werden. Während so die Fangarme das Baumaterial für das Haus herbeischaffen, besorgt der Mund die Formung, indem er die Massen knetet und an der Röhre anbringt. Der Gelehrte hat auch andere Meerwürmer beobachtet, die für ihre Wohnungen Sandkörner und sorgfältig ausgewählte Muschelstückchen benutzen; einzelne japanische Meerwürmer sollen sogar nach seinen Beobachtungen diese Verzierungen mit großer Regelmäßigkeit anbringen.

** **Die erste drahtlose Predigt in Deutschland.** Aus Berlin wird gemeldet: Hier wurde zum ersten Male in Deutschland auf drahtlosem Wege von Berlin aus eine Predigt verbreitet, die der Pfarrer Sieberts von der Melanchtonkirche hielt. Umrahmt wurde die Predigt von Gesangsvorträgen und Cello-Soli.

** **Der Ersatz für den Lesekasten.** Der Radioempfänger wird eines Tages die Romantik des Lesekastens zu Grabe tragen. Noch ist es nicht so weit. Aber die Zeit wird kommen, wo auf unseren Höfen ein Mann erscheint, der einen schwarzen Kasten mit einem Trichter, ähnlich wie ein Grammophon, aufstellt. Er wird das Konzert aus der Luft beziehen, und man wird ihm Geld aus dem Fenster werfen. Vielleicht ist die Idee schon einem Orgelspieler aufgegangen, vielleicht spart er sich schon Geld für einen Rundfunkempfänger, auf daß wir ihm im Frühjahr Geld herunter werfen können.